

Oberheffische Volkszeitung

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes
der Provinz Oberheffen und der Nachbargebiete.

Die Oberheffische Volkszeitung erscheint jeden Freitag Abend in Siechen. Der Abonnementspreis beträgt wöchentlich 15 Pf., monatlich 60 Pf., einschließlich Porto. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 RM.

Redaktion und Expedition
Siechen, Bahnhofstraße 23, Ecke Schwengasse.
Telephon 2008.

Inserate kosten die 6 mal gelbte, Kolonnenzeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigen sollte man bis abends 7 Uhr für die folgende Nummer in der Expedition aufgeben.

Nr. 204

Siechen, Freitag, den 4. September 1914

9. Jahrgang

Der Krieg.

Die ersten Opfer von Paris.

Auf dem Père Lachaise, dem berühmten Friedhof von Paris, liegt auf einer Marmorplatte die in Erz gegossene Gestalt eines jungen Mannes. Seine bürgerliche Kleidung trägt die Mode von 1870, der Hut ist ihm entfallen, und während die Hände noch den Stiel umfassen, hängt die Linde erschöpfend herab. Auf den Augen ruht noch nicht die Starre des Todes, und die Brust scheint noch leise zu atmen, und doch fühlen wir die Unabwendbarkeit des Verhängnisses, das sich an dem Jüngling erfüllt hat. Trunken, leicht auf tiefer, liegt das erste Opfer der Belagerung von 1870, gefallen auf den Höhen von Paris!

Wierundvierzig Jahre lang sah Paris den Frieden. Am 30. August 1914 aber nahte sich zum erstenmal wieder der Feind. Er kam mit dem Wind über die Wolken her und warf von dort das erste tödliche Geschoss. Wir lesen in der Frankfurter Zeitung, daß an diesem Tage, einem Sonntag, ein deutscher Flieger über Paris erschien, er freite hundentlang 2000 Meter hoch in den Lüften und warf drei Bomben. Die eine fiel, ohne weiteren Schaden anzurichten, auf eine Straße, die zweite fiel vor einem Bäderweiser nieder, der an der Kasse saß, er wurde durch Splitter leicht verwundet. Die dritte fiel in die Rue des Recollets, es gab eine heftige Explosion, und als die Bombenüberschüsse herbeistießen, fanden sie zwei Frauen schwer verwundet am Boden.

Die Rue des Recollets liegt in der Nähe des Pariser Nordbahnhofs, in einer Gegend, die jedem Deutschen, der einmal die französische Hauptstadt besucht, wohlbekannt ist. Mancher wird sich auch des kleinen Geschäftes erinnern, das den Hausbau St. Martin mit dem Canal Salma verbindet. Es ist eine kleinbürgerliche Gegend, man weiß dort wenig von der hohen Politik, die weit drüben am Canal d'Orleans gemacht wird. Und die beiden Frauen, die die ersten Opfer der kommenden Belagerung waren, tragen keine Schuld an dem verhängnisvollen Windsturm mit Rückwind.

Wir haben uns seit einem Monat an vieles gewöhnt. Aber uns schmerzt doch die Zeit, wenn wir an die Szene in der Rue des Recollets denken. Und kein Mensch in Deutschland wird sich dem Gedächtnis der beiden Frauen widersetzen, daß es gerade zwei arme unschuldige Frauen waren, die das Opfer des ersten Angriffs auf die feindliche Hauptstadt geworden sind.

Wir hören von irrenden eine Stimme sprechen: „Was wollt ihr, daß ihr die Krieg!“ Da, wir müssen doch die Zeit der Krieg, der angedauert von 1914, der in drei Weltkriegen zu Wasser, zu Land und in der Luft geführt wird, der Krieg, in dem Völker um ihr Dasein ringen, der Krieg, der kein Erbarmen kennt. Und nicht um Sentimentalitäten zu weiden, für die kein Raum bleibt in dieser eisenharten Zeit, nein, nur um uns selbst zur Ehrlichkeit zu mahnen, wollen wir uns das Bild jener armen Geschöpfe vor Augen führen, die der geschmetternde Gruß des deutschen Fliegers erreicht hat.

Wir wissen alle, daß nichts anderes übrig bleibt. Stahl und Blei, Pulver und Gift sind jetzt das Wort. Aber wir wollen den Fall unserer Bomben nicht mit moralischen Sonntagspredigten belegen, wir wollen unsere 42 Zentimeter-Geschosse nicht in Traktatblättern, wir wollen dem Feind nicht seine Schicksalstafel vorhalten, während wir uns mit unseren Tugenden brüsten. Wir wollen begreifen, daß man um den Umkreis der Rue des Recollets jetzt nicht leben kann, daß man dort nicht zu Fuß und mit Segenwundern begleitet, und wir wollen nicht fälschlich entsetzt sein darüber, daß auch an der Leiste nach ein Ziel kennen, nämlich für Vaterland zu verteidigen. Den Wert der Mittel, die dabei angewendet werden, entscheidet der Erfolg allein und nicht der Sittenrichter. Damit an die ersten Opfer von Paris und — richtet nicht!

Und abermals Flieger über Paris.

Die Kopenhagener und Rotterdammer Zeitungen in Uebereinstimmung mit Wiener Meldungen, erzählen am Abend des 1. September gegen 10 Uhr wieder ein deutscher Flieger über der Stadt und warf mehrere Bomben aus, von denen eine in der Nähe des Bahnhofs St. Lazare, eine andere in der Nähe der großen Oper niederfiel und explodierte. Aus dem Schutze der Maschinenabwehr, das sofort hörbar wurde, folgerte man in Paris auf einen Kampf in den Lüften. — Die Züricher Zeitung meldet aus Paris, der dortige amerikanische Konsul habe auf Veranlassung des Auslasses der amerikanischen Kolonie nach Washington eine Verurteilung über die Bombenwürfe deutscher Flieger gefaßt und die Regierung der Vereinigten Staaten aufgefordert, in Berlin dagegen zu protestieren.

Paris eine halbtote Stadt.

Paris bietet das Bild einer halbtoten Stadt. Die Zeitungsblätter dürfen die Märier nicht mehr laut ausrußen. Die Ueberflutungen der Artikel in den Zeitungen dürfen nicht mehr sensationell sein und nicht mehr über zwei Spalten breit gedruckt werden. Der Präsident des Munizipalrates ersucht ein Manifest, in dem er der nicht wehrfähigen Bevölkerung rat, abzurufen, damit keine unnötigen Märier in Paris sind. Auch der Kriegsminister hat die Beamten aufgefordert, die während der Kriegszeit für Reisen nötig waren, in Folge dessen verläßt die Bevölkerung in Scharen die Hauptstadt.

Zeppeline wieder über Antwerpen.

Aus Antwerpen wird über Kopenhagen, bzw. Rotterdam dem Berliner Lokalanzeiger über ein neues Erscheinen unserer draven Zeppeline über der belgischen Hauptstadt berichtet. Ein Zeppelinflugzeug erschien gestern morgen gegen 3 Uhr über der Stadt und eröffnete ein heftiges Bombardement, das großen Schaden stiftete. Es gab viele Tote. Das Luftschiff wurde mit Geschützen und Kanonen beschossen.

Ein Zusammenstoß französischer Militärs.

Die Gazette de Lausanne verbreitet die Nachricht, es habe sich vor einigen Tagen bei Gival ein Zusammenstoß zwischen zwei

französischen Militärs ereignet. Es sollen dabei 87 Soldaten getötet und verwundet worden sein, die dem Ueberrest eines Regiments angehört hätten, das bei Mülhausen gegen die deutsche Infanterie gekämpft hatte.

Rumänien vor der Entscheidung.

Die Russen transportieren das für Serbien bestimmte Kriegsmaterial auf der Donau und haben die Absicht, auf dem gleichen Wege, den Serben auch Truppen zuzuführen. Das kann aber nur unter Bruch der rumänischen Neutralität geschehen. Der Berliner Lokalanzeiger schreibt dazu, offenbar offiziell inspiriert: „Die Meldungen über den Transport russischer Munition und russischer Hilfstruppen auf der Donau sind sehr geeignet, unliebsames Aufsehen zu erregen, doch lassen sich daraus noch keine Schlüsse auf die Haltung Rumäniens ziehen. Dies hat seine Neutralität erklärt und wird sie hoffentlich auch zu wahren wissen, wenn die Russen unter dem Schutze der Handelsflagge verfahren sollten, Munition und Hilfstruppen den Serben zu Schiffe zuzuführen. Die rumänische Regierung hat das Recht, jedes verdächtige Schiff auf ihrem Gebiete anzuhalten und nach Kriegslasterbuden zu untersuchen. Ein Truppentransport nach Serbien aber wäre eine direkte Verletzung der Neutralität. Es ist deshalb anzunehmen, daß die angeblichen russischen Maßnahmen an der Donaumündung eine weniger bedrohliche Erklärung erfahren.“

Die italienischen Sozialisten garantieren die italienische Neutralität.

Wie der offizielle Mitarbeiter der Köln. Ztg. seinem Blatte mitteilt, befindet sich in maßgebenden amtlichen Kreisen kein Zweifel mehr, daß Italien neutral bleiben werde. Das Eingreifen Englands habe für Italien eine Sachlage geschaffen, deren Charakter auch dem ausländischen Beurteiler ohne weiteres klar sein werde. Es komme hinzu, daß Italien durch den Kriegsausbruch völlig überrascht worden sei; in Tripolis ständen heute noch 60 000 Mann italienischer Truppen, weitere Truppen ständen in Eritree. Daneben hätten innere Schwierigkeiten die Entscheidung der italienischen Regierung stark beeinflusst; die öffentliche Meinung sei unter diesen Umständen jedem Eingreifen stark abgeneigt gewesen, und die deutsche Regierung wie die österreichische hätten gegen die durch die dargelegten Umstände bestimmte Haltung Italiens nichts einzuwenden.

Der offizielle Mitarbeiter der kölnischen Zeitung stellt dann fest, daß die Haltung der italienischen Sozialisten die „wohlwollende Neutralität“ Italiens stark beeinflussen.

„Was die Parteien in Italien anlangt, so kommen hier die anti-hierarchischen Nationalisten und die Republikaner mit ihren Wünschen und Hoffnungen wenig in Betracht. Mehr bedeutet der Einfluss der Sozialisten, der nach ihren mehrfachen Erklärungen ganz einhellig für die Aufrechterhaltung der Neutralität in der Baffahale fällt.“

Sympathien für Finnland.

Allenthalben entdeckt man jetzt in Deutschland sein Herz für die vom Jörismus Unterdrückten. Man erkennt die Leiden der Arbeiter, der Juden, der Polen usw. und spricht den verbündeten Heeren Deutschlands und Oesterreichs die Absicht zu, sie alle von ihrem Joch zu befreien und ihnen das Tor zu einer schönen Zukunft zu öffnen.

Auch der Finnländer wird gedacht und der bekannte Philosoph Professor Rudolf Eucken zu Jena veröffentlicht im Berliner Tageblatt einen Artikel voll warmen Freundschaft für diesen Staat, der ebenfalls von dem Joren und seiner Regierung des Rechtes der Selbständigkeit beraubt worden ist. Er erinnert daran, daß es in Deutschland immer einen Kreis von Personen gegeben habe, die mit tiefer innerer Anteilnahme das Schicksal Finnlands verfolgt hätten und die zum mindesten bereit gewesen seien, für die Erhaltung der Kulturgemeinschaft zwischen dem Land der Tausend Seen und dem westlichen Europa zu arbeiten. Leider hätten diese Sympathien in Frankreich und England, wo man es mit Russland nicht habe verderben wollen, keine Unterstützung gefunden und selbst der Plan der Gründung einer unpolitischen Gesellschaft von „Freunden Finnlands“ sei dort mit Rücksicht auf die Verbündeten an der Rhema verworfen worden.

Sie muß eine Einschränkung gemacht werden. Professor Eucken hat sicher immer zu denen gehört, die ein warmes Interesse für Finnland an den Tag legten, aber er ist leider nicht bereit, in diesem Falle das ganze Deutschland mit sich zu identifizieren. Nicht nur der Plan, eine Gesellschaft der Freunde Finnlands zu gründen, sondern auch andere Versuche, das Los der finnlandischen „Unterthanen“ Nikolaus II. zu erleichtern, stießen bei sehr vielen Deutschen, an die man heranzuging, auf harten Widerstand. Die Wärdern wollten es in jenem Zeitpunkt ebenso wenig wie die Engländer und Franzosen mit der russischen Regierung verderben und außer-

dem hatten sie die große Sorge, daß Freundschaft für Finnland mit Freundschaft für die Revolution verwechselt werden könnte. Wir erinnern uns beispielsweise daran, welche großen Schwierigkeiten es vor ein paar Jahren machte, für einen Aufruf der europäischen Parlamente zugunsten des finnlandischen außer den Sozialdemokraten noch ein paar bürgerliche Mitglieder des Deutschen Reichstages zu gewinnen. Mit Ruhe und Rot brachte man ein paar Freisinnige und, wenn wir nicht irren, ein paar Zentrumsleute auf die Beine.

Doch wir wollen das Vergangene ruhen lassen und uns freuen, daß das Verständnis für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen unter dem Einfluss der kriegerischen Verwicklungen in Deutschland zu wachsen beginnt. Nur sollte man an die nationalen Probleme dann vorrücktig herantreten, als es leider Professor Eucken tut. Er schließt seinen Artikel mit folgenden Worten:

Wenn nun heute dank deutscher Kraft und deutscher Treue die Zeit einer großen Abrechnung kommt, so darf man hoffen, daß Finnland dabei nicht vergessen werde, daß auch sein Los dabei eine Wendung zum Besseren erfahre. Wir Deutschen besonders müssen das wünschen. Kann irgend ein anderes Volk so sehr so freundlich zu unserer Kultur und fühlt sich uns in seinem Streben so eng verbunden, als das finnische Volk, es könnte, zur Selbstständigkeit gelangt und etwa unter unserem Schutze, ein Bollwerk des Germanentums gegen moskowitische Dabigier, ein Bollwerk zugleich einer edlen Kultur gegen ein überliefertes Barbarentum bilden. Darum zieht aus Finnland in die politische Rechnung mit ein.

Das sind sehr bedenkliche Ideen, die der Jeneser Philosoph da entwickelt. Finnland soll ein selbständiger Staat sozulagen unter dem Protektorat des Deutschen Reiches und ein Bollwerk des Germanentums werden. Danach scheint es, als ob Prof. Eucken gar keine oder eine nur sehr unvollkommene Vorstellung von der Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes habe. Nur etwa 14 Prozent der Einwohner sind ihrer schwedischen Abstammung nach in weiteren Sinne als Germanen anzupredigen. Sie sitzen hauptsächlich in den Küstengebiet und bilden dort die soziale Oberschicht. 85 Prozent der Bevölkerung aber sind Finnen, d. h. ein Zweig der mongolischen Rasse, der schon vor dem Einrücken der indo-europäischen Völker den Norden und Nordosten Europas bewohnte. Diese 85 Prozent wollen zwar nicht unter dem russischen Joch leben. Sie haben aber ebenso wenig Sehnsucht und sind vor allen Dingen weder gewillt noch imstande, ein Bollwerk des Germanentums zu bilden. Es ist außerordentlich lächerlich, sich über sie einfach hinweg zu setzen und Finnland nur nach seiner dünnen Aerenenicht zusammenhängig einzuliefern, ganz abgesehen davon, daß es zum mindesten zweifelhaft ist, ob auch nur die 15 Prozent Schweden das deutsche Protektorat als wünschenswert ansehen. Die Art, wie hier Sympathien für einen bestimmten Staat an den Tag gelegt werden, ist jedenfalls ungewohnt bedenklich. Sie kann zur Folge haben, daß das Gegenteil von dem erreicht wird, was beabsichtigt war.

Die Türkei mobilisiert!

Auf Befehl des Sultans ist die allgemeine Mobilmachung von Heer und Flotte in der Türkei befohlen worden. Alle militärpflichtigen osmanischen Untertanen werden aufgefordert, sich unverzüglich in die Heimat zu begeben und sich bei den Militärbehörden zu melden.

Eine Zeitschrift der Katholiken.

Die Führer der deutschen Katholiken haben über die Ursachen und den Verlauf des Weltkrieges eine Zeitschrift verfaßt, die den in Rom zum Konklave verammelten Kardinälen zugestellt werden soll, mit der Bitte, die Darlegungen in die Heilmitteln zu verbreiten.

Kithener's zweite Armee.

Nach einer Meldung des Neuen Rotterdammer Courant aus London herrscht dort große Freude über den starken Julaus zu Kithener's zweiter Armee, die bekanntlich 100 000 Mann stark werden soll. Aus London allein seien hunderttausend Mann gekommen — für eine Acht-Millionen-Stadt in Wahrheit gerade keine große Zahl. Es mangelt jedoch an Herbergen. Die holländischen Häuser weisen darauf hin, daß die neuen englischen Mannschaften keinen großen Heer hätten, da sie erst ausgebildet werden müßten und bei dem Gerüchthausen auf den Kontinent in kleineren Abteilungen lediglich Kampfmittel darstellten können.

Die französische Kriegsführung.

Der Korrespondent der Times berichtet aus Boulogne, daß ein Trupp deutscher Infanterie bei Boulogne in einen Hinterhalt geraten sei, da eine französische Batterie in einem Wald versteckt war. Der deutsche Offizier hätte wegen der Unmöglichkeit, sich zu verteidigen, die weiße Flagge. Trotzdem wurde das Batterieregiment weiter unterhalten und die Abteilung vermindert.

Die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen.

W. B. Berlin, 2. Sept. (Amtlich.) Unsere Armeen haben, wie schon gemeldet, den gefangenen Franzosen und

Engländern Tausende Infanteriepatronen mit tief ausgehöhlten Geschosshülsen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit dem Fabrikstempel versehenen Verpackung. Die maßstabgemäße Anfertigung der Geschosse ist durch Zahl und Art unumkehrbar festgestellt. Im Fort Longau wurde eine derartige Maschine vorgeführt. Die Patronen wurden also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert. Gefangene englische Offiziere versicherten auf Ehrenwort, daß ihnen Munition für die Pistolen ebenfalls mit derartigen Geschossen geliefert worden sei. Die Bemerkungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dum-Dum-Geschosse. Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Genfer Konvention Geschosse zulassen, deren Verwendung ein Verstoß gegen den Kriegsgesetz ist, beobachtet Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau. Im gesamten deutschen Heere wird kein Dum-Dum-Geschoss verwendet.

Ueber die Zerstörung Löwens

Schreibt ein belgischer Dominikaner, der mit noch 32 seiner Klosterbrüder in Köln angekommen ist, der kölnischen Volkszeitung: Die belgische Regierung erließ (nach dem Einzug der deutschen Truppen) eine Befehlsmachung, die zur Ruhe aufforderte und besonders vor dem Schießen warnte, da sonst schwere Strafen verhängt würden. Die Geistlichen wurden angewiesen, diese Rundmachung am Sonntag, dem 23. August, zu veröffentlichen und dem Volke einzuschärfen. Von dem deutschen Militär waren Geiseln festgenommen worden, da alles ruhig blieb, am 24. abends wieder freigelassen wurden. Am Dienstag, dem 25., morgens wurde noch einmal in allen Kirchen zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt.

Am Nachmittag dieses Tages kamen um 5 Uhr neue deutsche Truppen an, die wie auch die vorhergehenden, die mittlerweile Löwen wieder verlassen hatten, in der Stadt einquartiert wurden. Bald darauf verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, Engländer und Franzosen seien von zwei Seiten im Anzug. Man hörte um diese Zeit Kanonendonner und Geschützfeuer. Alsobald wurden aus den Häusern vereinzelte Schüsse auf die Soldaten abgegeben, was zur Folge hatte, daß um 7 Uhr 30 Minuten abends die Soldaten unter der Waffe gerufen wurden. Da begannen die Bürger in größerer Zahl aus den Häusern auf die Deutschen zu schießen. Die Truppen antworteten mit Geschütz- und Maschinengewehrfeuer. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch. Schon gingen Häuser in Flammen auf, besonders in der Bahnhofstraße. Die große Peterskirche, in der man Waffen gefunden hatte, wurde zusammengefallen. Jeder, der sich am Fenster zeigte, wurde erschossen. Die Soldaten erwiderten das Feuer und die Brände mehrten sich.

Die Geiseln wurden von neuem eingesperrt und aufs Rathaus gebracht. Darunter befanden sich der Direktor der Unterstadt, Goenraet, der Subprior der Dominikaner und noch zwei Priester. Vom Rathaus wurden diese Geiseln unter militärischer Begleitung durch die Straßen geführt, damit sie an den Strahlenden die Bevölkerung in französisch und flämisch zur Ruhe mahnten. Das dauerte bis 4 Uhr nachts. Gleichwohl wurde während dieser Zeit aus den Häusern geschossen. Die Soldaten erwiderten das Feuer und die Brände mehrten sich.

Am Mittwoch mittags wurden die Geiseln von neuem durch die Straßen geführt, und sie veränderten in beiden Sprachen, daß sie selbst es nicht wüßten, wenn der Bürgerkrieg nicht einträte. Es wurde ihnen gesagt, daß sie sich nicht mehr dieses Augenblicks zu freuen hätten, sondern sich nur auf die Zukunft zu freuen hätten. Man ließ sie sofort auf die Soldaten, die die Geiseln begleiteten, ebenso auf den Arzt. Die ganze Nacht auf Donnerstag lebten sich diese Schicksalsgeiseln fort. Besonders auf dem Boulevard gingen nun immer mehr Häuser in Flammen auf.

Am Donnerstag, 27. August, um 5 Uhr vormittags kommt ein deutscher Offizier in Begleitung einiger Soldaten in das Kloster und fordert einige Vater auf, überall zu veröffentlichen, daß die Stadt nun bombardiert werden würde. Es wurde den Bewohnern geraten, alles Leben und Liegen zu lassen und sich nach dem Bahnhof zu begeben. Kurz darauf begann das Bombardement der Stadt.

Vom anderen Seiten wird berichtet, daß sich besonders das „bessere“ Bürgertum an den Frontkämpfern beteiligt habe, auch daß Klosterbrüder an 50 Soldaten hinterwärts niedergemetzt hätten. Dem Ober der Deutschen Generalstabes sei die Kette durchgeschnitten worden. (?) Die Prantireuten von Löwen sind nach dem Truppenübungsplatz Mülheim in Kriegsgefangenenlager transportiert worden. Es befinden sich unter ihnen ein holländischer Junge, Fischer von 13 bis 16 Jahren und zwei ehemalige Heidelberger Studenten. Auf der Fahrt von der Westgrenze nach Hannover wollte sich ein Prantireute durch einen Sprung aus dem Zuge befreien. Er wurde von einem D-Juge auf dem Nebengleise ertappt. Ein hühnerhafter Bauer marl seine Geldbörse und seine Uhr zum Fenster hinaus und wollte einen Wuchshocher erwirken. Er wurde durch mehrere Patrone und eine Kugel getötet.

Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mägge. 51

„Was meinst du dazu, Mädchen?“ fragte Fandrem, der eine Antwort haben wollte.

„Ja meine, Vater“, erwiderte sie, „daß wir Besseres tun können, als damit unsere Zeit verderben.“

„Gut recht, mein Goldfisch! hast recht!“ lachte der Gildescheiter. „Da sitzt Selgestad wie ein halbster Mann. Laß die Suppe bringen und wecke ihn auf mit deinem Willkommen.“

Die Suppe wurde gebracht und ein ungeheures Stüd Rindfleisch im vollen Dampf daneben aufgestellt. Grüne Erbsen, die in Brüchen aus Holland kamen, ein Rierentüdel in seinem Saft gebraten, Kale in Gallert aus Hamburg und ein gefüllter Buttern, den ein französischer Kapitän am Tage vorher aus Dierpe für Fandrem mitgebracht hatte, bildeten die Hauptstücke des Mahles, dessen Stillheit niemand weniger würdigte als Selgestad. — Er schien Gefallen darin zu finden, ein rüchsiges Feuer zu sein, und während er lässig von allen guten Dingen zuhorte, wartete er über Fandrem's ledere Unmöglichkeit und schwor, daß eine einzige Schüssel frischer Suppe oder Rindfleisch und eine Rierentüfel, wie sie Jida bereitete, weit über alle diese fremdländischen Gerichte ständen.

Als das bevorstehende Verheirathung mit dem geschworenen Schreiber war die nabegelegene Reuezeit, welche der Gildescheiter seiner Tochter mitteilte, aber was auch darüber wie über manche andere Familienereignisse gesagt und erzählt werden mochte, Jungfrau Hanna gehörte zu den schweigsamen Naturen. Ein paar vereinzelte Worte, ein Kopfnicken oder ein Nicken war meist alles, was sie erwiderte; nur einmal verstand sie sich zu längeren Antworten, die eben so beschämig wie anmaßend klangen, alle übrige Zeit saß sie unbeweglich, mit ihrem Auge beschäftigt, aber mit der schweren goldenen Kette spielend.

Das Glend in Belgien.

In Brüssel greift das Glend um sich. 30.000 arme Familien sind ohne Nahrung. Der Gemeinderat verlammt sich, um helfen einzusetzen. Der Großherzog von Mecklenburg wohnt im Rathaus. Das Militärkommando befindet sich im Ministerium. Das Schloß wird als Kasernat benutzt.

Die Besetzung Kaiser Wilhelm des Großen gerichtet.

Berlin, 2. Sept. (W. B. Antifa.) Nach einer telegraphischen Meldung des Reichsanstalts des nach dem Tode bei der Eroberung von Ostpreußen Kaiser Wilhelm der Große ist wahrscheinlich die gesamte Besetzung gerichtet worden.

Schwere Beschädigungen eines englischen Schiffes.

Daily Telegraph berichtet: Die englische Flotte ist vom Helgoländer Gefechte zurückgekehrt. Ein Schiff, dessen Name ungenannt bleibt, trug schwere Spuren des Kampfes. Es hatte 14 mit Holzhölzen gefüllte Vögel, auch die Brücken waren verbrannt. Das Schiff hatte Tote und Verwundete an Bord. Der erste deutsche Schuß hatte die Dynamomachine getroffen, und das Schiff war in Dunkel gehüllt. Spätere Schüsse legten die Schornsteine weg, zerstörten Geschütze und drangen in die Offiziersmesse ein.

Indische Truppen in Ägypten.

Der Messager meldet die Ankunft von 5 Transportschiffen mit 25.000 Mann indischer Truppen in Port Said.

Pharisäertum.

In einem Artikel, den der Täglichen Rundschau ein Freund sendet, der als deutscher Seemannspolier in England tätig gewesen ist, findet sich folgende Stelle, die die verwerfliche Krämerhaftigkeit des englischen Volkes charakterisiert:

„Ich habe noch eine alte, schöne Kommode, von meiner Mutter ererbt“, sagte neulich ein altes, deutsches Bauernmädchen. „Die will ich gern drangehen, wenn wir bloß liegen“, wie widerlich prangenhaft und doch ernstlich hing dagegen die öffentliche Lebensgemeinschaft eines englischen Seemanns, der 5000 Mt. den Soldaten zahlen will, der die erste deutsche Fahne erobert. Wir brauchen mit solchen Kommoden unsere Schiffe im Deutschen Meer zu ermitteln und wollen solchen feindlichen Progen nur sagen: Worte nur ein bißchen, die Reihe zu soeben kommt schon noch an dich, um deine eigenen und deiner Freunde Fahren zu retten, falls noch welche zu retten sind.“

Der Soldat macht nicht nur blind, er zerstört auch das Gedächtnis. Die Tögl. Rundschau hat ganz vergessen, daß zu Beginn des Krieges auch die deutsche Privatwelt Weltpreise für die Eroberung der ersten feindlichen Fahne ausgesetzt haben. Daß die Summen nicht in die Tausende, sondern nur in die Hunderte gingen, macht keinen Unterschied.

Die Größe der Schlacht von St. Quentin.

Nachträglich wird noch von verschiedenen Berichtserstattern der Berliner Blätter gemeldet: Die Armee des Obersten von Bülow hat in der heftigsten Schlacht von Saint Quentin gegen 4 französische Krümmers und 3 Kanonierbatterien gekämpft. Die Schlacht war heiß und hat fast zwei Tage gedauert.

Regierungsmaßnahmen gegen den Notstand in Württemberg.

Der Vorstand unserer württembergischen Landtagsfraktion, der sich vor einigen Tagen mit dem Ministerpräsidenten von Württemberg über die Notstandsmaßnahmen besprach, hat nunmehr auch eine Ansprache mit dem Minister des Innern von Württemberg abgegeben. Der Minister stellte die historische Angelegenheit einer Reihe öffentlicher Arbeiten in Aussicht. So sollen bei der Reduktion 2000 Arbeiter beschäftigt werden. Den Zwischenunternehmern steht ein Recht auf Ausmaß der Arbeiter nicht zu, diese werden ihnen vielmehr von den kommunalen Arbeitsämtern zuweisen. Ein bereits an die Gemeinden herausgegebenes Erloß, der die Fortführung der eintägigen Gemeindefestungen anregt, soll in den nächsten Tagen erneuert und den Gemeindevorständen besonders an Herz gelegt werden. Der Minister erklärte an, daß die öffentlichen Vorkehrungen für die durch den Krieg in Not geratenen Volksteile für Nahrung, Obdach und Kleidung zu sorgen haben. Die Wohnungsfrage sei insoweit gelöst, als nach der Verordnung des Bundesrats die Anweisung gegen Mietserhöhungen, die vor dem 31. Juli entstanden sind, nicht fortzuführen. Welche die Verordnungen für den 1. Oktober als nächsten Mietzinsternin nicht aus, so müsse eine neue erlassen werden. Für Nahrung und Kleidung hätten die Gemeinden Sorge zu tragen. In den größeren Städten könnten, soweit dies nicht schon geschehen, Einrichtungen zur gemeinsamen Speisung der Bedürftigen getroffen werden, und im übrigen würden ihre Unternehmungen zu gewähren sein. Die Regierung lehne die Gewährung von Zuschüssen im Bedürfnisfälle nicht ab. Der Minister erklärte sich auch zur Ausgabe eines entsprechenden Erlasses bereit. — Von unseren Vertretern wurde die Befürchtung geäußert, wegen Nahrungsmitteln leidend der Gemeinden bedürftig, die dergestalt schon in die Wege geleitet ist. Der

Minister erklärte an, daß alle diese Unternehmungen sämtlichen Bedürftigen zugute kommen müßten. Daß ihnen der Charakter der Armenunterstützung nicht anhaften dürfe, ist bereits durch den Staatsanwalter ausgesprochen worden. — Auch die Notwendigkeit, für den Großhandel mit Weizen und Kartoffeln Höchstpreise festzusetzen, erklärte der Minister an. Die Höchstpreise müßten aber, da Württemberg sein Weizen zum Teil von den Weizen aus Meilen bezieht, mit Baden und Bayern vereinbart werden. Die eingetretene Steigerung der Lebenspreise hielt der Minister für völlig unerschwerlich angesichts der günstigen Lebensverhältnisse und der völligen Unmöglichkeit der Lebensindustrie vom Auslande. Der Minister versprach, allen diesen Fragen nach wie vor die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Siegesbeute Oesterreichs. 50.000 russische Gefangene!

Nach einem Telegramm der Frankfurter Zeitung wird aus Wien nach Berlin berichtet, daß in der großen Schlacht zwischen Jassow-Dagow die Oesterreicher 50.000 Russen gefangen genommen und 200 Geschütze erbeutet haben.

Paris richtet sich auf die Belagerung ein.

DDP. Paris, 3. Sept. Das Bois de Boulogne ist in einen malerischen Tierpark verwandelt, in dem Kühe und Schafe grasen. Der Park von Longchamps beherbergt 2000 Kinder, die in quadratischen Drahtzäunen zusammengepackt sind, die von Landwirtschulern bewacht werden. Auch sonst wird alles auf eine Belagerung vorbereitet. Tränken werden überall eingerichtet, die vom Flusse aus gespeist werden; riesige Feuerbrenner werden aufgestellt. Die Schachbretter sind im Park Bogatelle zusammengetrieben. — Die Börse hat ihren Verkehr eingestellt.

Die Bedeutung der Anwesenheit des Kaisers auf den Schlachtfeldern.

Der ostfälische deutsche Berliner Anzeiger schreibt unter dem Titel: „Der Kaiser in Frankreich.“ Mit der Absicht, von den neuesten Ereignissen der deutschen Kämpfe gegen die Franzosen wurde um möglich die Kunde, daß der Kaiser während des Gefechtes sich bei der Armee des Kronprinzen befunden habe. Für jeden, der sich der Wahrheit nicht absichtlich verschließen will, wird dadurch mit größter Klarheit, als es die schärfsten Worte vermögen, die Entwicklung der Dinge auf dem westlichen Kriegsschauplatz beleuchtet. Der oberste Kriegsherr der Deutschen, der bis vor kurzem, wie noch trübselig gemeldet wird, kein Hauptquartier in Koblenz aufgeschlagen hatte, in Frankreich. Diese Tatsache spricht eine deutliche Sprache. Sie lehrt uns, daß wir sicher sein dürfen, daß wir das, was wir bisher errungen haben, nicht wieder verlieren werden. Können gleich Rückschlüsse kommen, die in einem solchen Kriege unermesslich sind, nie und nimmermehr hätte der Kaiser sich nach Frankreich begeben, wenn an irgend einer der vorantworstlichen Stellen noch mit der Möglichkeit gerechnet worden wäre, daß wir über die Grenze gedrungen werden könnten. Daß er zu seinem Vort in Frankreich gegangen, wird seinen Einbruch ins Ausland so wenig verhehlen, wie zu Antenne selbst. Unsere tapferen Truppen, die von Anfang an mit so feierlichen Waffen für das Vaterland gekämpft, müssen einen weiteren Ansporn zur Einleitung aller Kräfte darin erblicken, daß der Kaiser in ihrer Hand weilt. Ein neues Zeichen ist aufgestellt, daß heute ein Hand Kaiser, Hütten und Volk umschlingt. Und so wird es bleiben!

Nach einer Meldung von den galizischen Schlachtfeldern.

Wie die Gazeta Wiecorna in Lemberg meldet, hat das glückliche Umgehungsmanöver die Russen mit einem eisernen Ring umschlossen, nachdem die überlegenen russischen Kräfte in der 12tägigen Schlacht nordöstlich Czernowitz vollständig geschlagen wurden.

Zur Belagerung von Antwerpen.

Alle in Antwerpen von der belgischen Grenze eintreffenden Nachrichten lassen erkennen, daß der Ring um Antwerpen sich enger und enger zu schließen beginnt. Schon gerät man in der provisorischen Hauptstadt in Belgien, was mit dem 10.000 unruhigen Offizieren geschehen soll, die aus dem Innern des Landes nach Antwerpen geschickt sind. Der Kommandant Dufour hat den Befehl erteilt, daß alle Zivilpersonen, die nicht bis zum 1. August künftigen Wohnsitz in Antwerpen hatten, die Stadt bis zum 13. September zu verlassen haben.

Erhebung in Marokko?

Madrid, 3. September. Die hiesige Zeitung Correspondencia Espana meldet aus Cadix, daß dort Nachrichten aus Marokko eingetroffen seien, denen zufolge unter den Bewohnern sich eine lebhafteste Bewegung gegen die französische Herrschaft bemerkbar mache, und daß es stellenweise bereits zu Unruhen gegen die französischen Beamten gekommen sei. Da Marokko zum größten Teile von europäischen

„Nun, Ruhme“, sagte Selgestad endlich, in seiner Art grinsend, „ist eine kleine Dame geworden unter den Deutschen in Hamburg. Daß seine Sitten angenommen und weicht, wie es die vornehmen Leute machen.“

„Es geht nichts über die richtige Erziehung!“ rief Fandrem Marstrand zu, indem er sein Glas aufhob.

„Ist ein wackeres Wort“, sprach Selgestad, „folklurte aber, hast aus der Fremde allerlei mitgebracht, was auf dem norwegischen Boden nicht paßt.“

„Was meint Vetter Riels?“ fragte sie.

„Meine kleine bunte Haut“, lachte der rauhe Mann, „das französische Schürchlein da, die glühende Kuppe und das Wehl auf deinem Kopf.“

Hanna sah stolz und beleidigt auf. — „Am Lyngensford weich man freilich nichts von dem, was die Welt verlangt“, erwiderte sie.

„Was sein, Mädchen“, war seine Antwort, „wäre aber so unredlich nicht, wüßtest du, was am Lyngensford verlangt wird. Denke an deine Mutter“, fuhr er fort, als er sah, daß ihr Gesicht sich rot färbte. „War eine echte Nordländerin, hatte Kopf und Füße auf dem rechten Platz und trug bis an ihr selbigen Ende ihre Hattenstürze wie in jungen Jahren.“ — Er streckte seine große Zunge über den Tisch fort nach der erzünten Jungfrau aus. „Vahl!“ rief er, „weist dem alten Riels Selgestad wohl ein Wort zu gut halten; weicht so, was deiner Mutter Wunsch und Wille war, und habe heut schon mit deinem Vater darum geredet. Schloß ein, Hanna, sollst die Weise mit uns machen und sehen, wie der Gaard von Lerendens beschaffen ist. Ida wird voller Liebe sein, wenn du kommst; machst uns alle froh, Mädchen, und Björnarne bringt dich bei der zweiten Fahrt zurück; faßt dich ihm sicher anvertrauen.“

Dies Anerbieten kam so plötzlich und wurde mit solcher Bestimmtheit gemacht, daß Hanna nicht zu widerprechen wagte. Sie tat, was Selgestad ihr geboten, legte mit erzogenem Nicken ihre Hand in die seine und sagte phlegmatisch: „Wenn es meinem Vater so gefällt und er es recht

findet, daß ich von ihm gehe, so mögt Ihr mich mitnehmen.“ „Es ist eine alte Verabredung, Hanna“, rief ihr Vater, verlegen über die Erklärung. „Weicht es.“ — Sie nickte.

„Ist freilich seit Jahren die Rede nicht mehr davon gewesen“, fuhr er fort, „aber Riels hat heute sein Wort gesprochen.“

„Goffe, war ein Wort, das dir gefallen hat?“ fragte Selgestad.

„Alle Freundschaft und alte Treue“, antwortete der Gildesmeister, „habe lange auf dies Wort gewartet.“

Sie hoben beide ihre Gläser auf. „Ausgetrunken, Herr Marstrand!“ rief Selgestad, „leid Zeuge hier und mögt ihr Björnarne sprechen. Vahl!“ hierher, Mädchen“, fuhr er fort, „sollst hören, wie ein Freund redet, der Björnarne kennt und weiß, wie es um sein Herz steht.“

Aber Hanna lief ins Haus, und ein donnerndes Gelächter begleitete ihre Flucht.

„Wir sind nicht mehr davonlaufen, wenn wir dich am Bord haben“, sagte Selgestad, und wird sich alles geben, wenn Björnarne ihn den Ring an den Finger steckt.“

Marstrand hatte wohl vermutet, daß Selgestad auf die Tochter seines Freundes spekuliere, aber er war doch überredet, daß eine offene Erklärung und Verhandlung so schnell eingetreten sei. Während er mit Dahlen sprach, mußte Riels sein Wort angedacht und bereitwillige Annahme gefunden haben. Jetzt erfuhr er jedoch auch, daß nach alter Sitte ein Familienverprechen zwischen Fandrem und Selgestad bestand. Zu jener Zeit war Hanna kaum geboren, aber ihre Mutter wünschte als echte Nordländerin, daß ihr Kind einst wieder in der schönstgelegenen Heimat wohnen möchte, die sie selbst ausfindig machte. Fandrem, der Selgestad alles verdankte, ging gern auf dies Versprechen ein, und wenn auch jetzt sich manches geändert hatte und die Familienverbindung mit dem reichen Vetter ihm nicht mehr so wünschenswert scheinen mochte, so war die Seiert doch immer eine angenehme und der Vetter selbst viel zu heilig, um gebrochen zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Truppen entläßt ist, betrachten viele einflußreiche Scheiß die Zeit für gekommen, das französische Joch abzuschütteln.

Die Jutefrage.

Die griechische Regierung hat das größte Bestreben, in der Jutefrage zu einer Verständigung mit der Türkei zu gelangen. Sie hat daher in Athen den Vorschlag gemacht, das Chios und Rhodische Autonomie erhalten sollen. Die Frage der Souveränität und Exterritorialität soll gänzlich offen gelassen werden. Man hofft, auf diese Art und Weise die türkischen Empfindlichkeiten zu schonen, als auch den Wünschen der griechischen Bewohner der Inseln gerecht zu werden.

Deutsche Verwaltung in Rußisch-Polen.

Die kaiserliche Eisenbahndirektion hat sich veranlaßt im Amtsblatt folgende Einrichtung: Errichtung eines Betriebsamtes und Polizeiamtes in Genshau für die von den deutschen Truppen besetzten russischen Gebiete und zwar aus den Bahnhöfen Sadowice-Petriska, Rußisch-Petrus-Genshau und auch Genshau-Kielce.

Der neue Papst.

WB. Rom, 3. September. Kardinal Giacomo della Chiesa, Erzbischof von Bologna, geb. 21. November 1851, wurde heute zum Papst gewählt.

Parteinachrichten.

Zum fünfzigsten Todestage Ferdinand Vassallo

wurde das Grab des Begründers der deutschen Sozialdemokratie in Breslau mit Blumenpendeln geschmückt. Der Kranz der Breslauer Parteigenossen enthielt auf seiner großen roten Schleife das Gelobnis:

In rauhen Kriegs- wie Friedenszeiten
Weibe Deinem Ziele treu
Der deutsche Proletat!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Kürzlich legten Kräfte nieder: Der Verband sozialdemokratischer Wahlvereine in Groß-Berlin, das Breslauer Genossenschaftsamt und die sozialdemokratischen Frauen, deren Männer nach Teil im Felde liegen. Am Sonntag mittags tagte im Garten des Gewerkschaftshauses, auf dessen Zinnen die weiße Fahne mit rotem Kreuze weht, die Gedächtnisversammlung für den großen Toten. Obwohl die Mobilmachung auch in die Reihen der Breslauer Partei enorme Zahlen gerufen hat, gehörte die Versammlung zu den bestbesetzten, die je in unserem Garten stattgefunden haben. Sehr viele der Besucher mußten stehend die Ausführungen des Genossen Eduard Bernheim anhören. Als Genosse Bernheim auf die nationale Haltung zu sprechen kam, die bürgerliche Gesellschaftsleiter dem Begründer unserer Partei im Gegensatz zu denen späterer Haltung zuschreiben, sagte er etwa: „Die deutsche Sozialdemokratie ist genau so national, als Ferdinand Vassallo es war, und Ferdinand Vassallo war genau so sehr ein Internationaler, als wir es sein wollen. Das zeigen gerade die heutigen Zeiten. Vom Vertreter Vassallo konnten sie nichts anderes erwarten, als daß er die Kriegskredite bewilligte, wenn sein Wahlkreis und die Provinzialparlamentarier von der Anwesenheit seiner Truppen bedroht ist. Wir denken an unser Vaterland, wir denken aber auch an unsere Kultur!“ (Großer Beifall.) „Wir wollen national sein auch beim Friede, deshalb, der hiesigen im Interesse aller Völker nicht zu ferne liegt. — Dem Vortrage folgte lauter Beifall. Der gute Wille der Versammlung und die Kundgebung der Versammelten zeigten deutlich, daß auch in den außerordentlichen Zeiten, in denen wir leben, die Arbeiterpartei der Führung der Partei nicht entraten will, der sie ihre ganze Arbeit und ihre Zukunft anvertraut.“

Der Straßenvorfall der Parteiführer.

Die Straßenaufzüge der Breslauer Volkswacht ist in der zweiten Woche des öffentlichen Bandels von 2000 auf 4000 gestiegen und betrug am Samstag, den 2. August, nahe an 7000 Exemplare. Da alle Käufer ein Vorkasse-Geldblatt mit erhielten, bedeutete diese Steigerung zugleich eine wertvolle Aktion. Seit Samstag ist der Verkauf der Volkswacht auch auf den Eisenbahnhöfen ge-
hatter. Zu den Käufern gehören besonders viele Soldaten.

Soziale Rundschau.

Der Reichstag in Württemberg.

Der stark zunehmende Reichstag in Württemberg hat unsere Genossen veranlaßt, die zukünftigen Stellen auf die dringlichsten Maßnahmen hinzuweisen. Der Stuttgarter Gewerkschaftsvorstand stellte fest, daß 19 Prozent der Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos und 15 Prozent einberufen sind. Der letzte Prozentlag ist durch Einberufung des Landsturms noch hart geworden. Von 28 Verbänden mit 30 770 Mitgliedern sind 7843 arbeitslos; von den übrigen arbeiten ein großer Teil verkränkt, zum Teil nur wenige Stunden in der Woche. Der Gewerkschaftsvorstand beschloß, eine Eingabe an die kaiserlichen und kaiserlichen Behörden zu richten, worin die Vereinfachung von Arbeitsverhältnissen und finanzieller Unterstützung erbeten wird. — Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beantragt, daß alle im Etat vorgesehenen Arbeiter der Stadt, die durch den Krieg unterbrochen wurden, sofort wieder in Angriff genommen und daß weiter durch Einstellung von Arbeitern in den kaiserlichen Betrieben die Zahl der Arbeitslosen vermindert wird. Sie fordert weiter eine Ausdehnung der Unterstützung für die Familien der Kriegsteilnehmer sowie für die durch Arbeitslosigkeit in Not geratenen Einwohner Stuttgarts durch die Stadt. Eine Vertretung der Landtagsfraktion beschloß sich zum Ministerpräsidenten v. Weizsäcker und trug ihm ihre Auffassungen über den Umfang der herrschenden und sich täglich verschärfenden Notlage in der arbeitenden Bevölkerung vor. Sie forderte die Wiederaufnahme der kaiserlichen Sanarbeitsstellen und der Arbeiter in den Betrieben. Sie forderte weiter die Vereinfachung kaiserlicher Mittel zur Unterstützung der kaiserlichen Arbeiter, deren Arbeitslosigkeit nicht geboten werden kann, und verlangt von der Regierung die Anwendung kaiserlicher Maßnahmen gegen die agrarische Preissteigerung. In Vorschlag wurde gebracht der Ankauf der Getreidevorräte in größeren Gebieten und die Verteilung der Getreide zu normalen Preisen unter die Bevölkerung. — Der Ministerpräsident versprach eine nähere Prüfung dieser Vorschläge und reichte eine weitere Aussprache mit dem Minister des Innern an.

Von den Himmelserscheinungen im September.

Trotz der Kriegswirren war das Interesse an dem himmlischen Schauspiel, das uns Sonne und Mond am 21. August boten, nicht erloschen, so oft auch Wolkenschleier den Ausblick verhierten. Dem Referenten ist es gelungen, die Serie von Ausnahmen durchzuführen, die er den Weltpressen photographischer Apparate in dem in dem Artikel zur Sonnenfinsternis, der leider nicht überall zur rechten Zeit angelangt ist, angedeutet hatte. Mit wenigen Völkern und abgesehen von dem Beginn der Verfinsternung sind alle Phasen in Abständen von rund 5 Minuten fixiert worden, wobei sich eine Linie verschiedener nebeneinander gelagerter Zeichen ergibt, die wie ein Film den Verlauf der Finsternis anzeigt. Welleicht bietet sich Gelegenheit, das Bildchen an weit verbreiteter Stelle zu veröffentlichen. Die Gewinnung solcher kleinen Ergebnisse würde vielen aber Freude bereiten und ihr Interesse für den Gegenstand recht beleben.

Aus den Beobachtungen für das Zustandekommen der Finsternis ergibt sich, daß zwei Verfinsternungen sich leicht kurz aufeinander, im Abstand von zwei Wochen, folgen können. Das ist auch diesmal der Fall. Am 4. September findet eine Mondfinsternis statt, die allerdings bei uns nicht beobachtbar sein wird. Die Verfinsternung ist nur partiell; sie beginnt um 1 Uhr 17 Minuten und endet um 4 Uhr 33 Minuten nachmittags. Sie wird im westlichen Nordamerika, im Pazifischen Ozean, in Australien, fast dem ganzen Asien, im Indischen Ozean und an der Ostküste Afrikas zu sehen sein.

Essen und Nachbargebiete.

Gießen und Umgebung.

— Der Krieg und die Konsumgenossenschaften. In Friedenszeiten hat es den Konsumgenossenschaften nicht an Gegnern gefehlt. Schikanen von Seiten der Behörden, der Mittelstandsvereinigungen und anderer Kommunalverbände waren an der Tagesordnung. Bestimmten Vorantsetzungen war es sogar durch Erlaß verboten, Mitglieder einer Konsumgenossenschaft zu werden. Beim Ausbruch des Krieges änderte sich das Bild. Die Militärbehörde, die den Genossenschaften sonst recht wenig günstig gesinnt war, brauchte nun die Einrichtungen der Produktivbetriebe, und die Genossenschaften haben die an sie gestellten Anforderungen auch in vollem Umfang erfüllt. Wie die Konsumgenossenschaftliche Rundschau vom 22. August mitteilt, ist die Bäckerei der Handelsgesellschaft „Produktion“, G a m b u r g, für Militärzwecke in Benutzung genommen worden und der riesige Fleißerbetrieb wird demnach in größerem Umfang für das Heer herangezogen werden. Die L u b e c k e r Genossenschaftsbäckerei ist laut Mitteilung der Geschäftsleitung vom 11. August mit Borden für die Militärbehörde bereits so belastet, daß sie kaum für ihre Kundchaft liefern kann. Der Konsumverein für D e s s a u und Umgebung erhielt ganz plötzlich den Auftrag, für die Militärverwaltung Brot zu liefern, weil ein vertraglich verpflichteter Bäckmeister nicht infolge war — es fehlten ihm die erforderlichen Einrichtungen —, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und auch die übrigen Bäckmeister am Orte nicht zu helfen vermochten. Die Konsumvereinsbäckerei lieferte dann in knapp drei Tagen die erforderliche Brotmenge. Auch in B r a u n s c h w e i g konnten die vertraglich verpflichteten Bäckmeister, da ihre Gefallen eingezogen waren, nicht liefern. Sie wandten sich deshalb an die Geschäftsleitung des Allgemeinen Konsumvereins mit der Bitte, die Lieferung zu übernehmen, was auch geschah. Neben ihrer täglichen Produktion für die Vereinsangehörigen stellte die Bäckerei in den ersten fünf Tagen der Mobilmachung noch rund 12 000 Brote für das Militär her. Die Bäckerei erhielt darauf im Volksfreund durch ihren Obermeister eine Dankung. Die Bäckerei des Konsumvereins „Vorwärts“ in B r a n d e n b u r g (Gabel) wurde seit dem 8. August von der Garnisonsverwaltung in Anspruch genommen, ihr blieben zwei Bäckereien, die kaum zur Befriedigung des Brotbedarfs der Mitglieder ausreichten. Die Behörden haben überall gute Erfahrungen mit den Arbeitsleistungen der Genossenschaften gemacht, und man darf nun wohl hoffen, daß diese Hilfsbereitschaft in ruhigeren Tagen nicht vollkommen in Vergessenheit gerät.

— Zu dem Kampfe gegen die Fremdwörter, den Abg. Dr. W e r n e r im Reichstag eröffnete, erhielten wir noch eine Zuschrift, die wir aber nicht in ihrem ganzen Umfang abdrucken können. Unter anderem heißt es da: Eigentlich waren wir erkannt über die sprachkundigen Darlegungen des Herrn Abgeordneten. Wir glauben nicht, daß er jetzt dazu Zeit hätte, jetzt, wo die Angehörigen aller Parteien ihre Haut für das Vaterland zu Markte tragen. Sogar die Juden. Beim Giechener Regiment soll sich sogar eine freiwillig zum Fahnenführer gemeldet haben und die Blätter berichten, daß die erste französische Fahne von einem jüdischen Soldaten erbeutet wurde! Wir haben im Geiste auch die redendste, deutschste, germanischste des Herrn Dr. W e r n e r in der männermordenden Schlacht. Statt dessen sehen wir ihn im weniger mörderischen Kampfe gegen — die Fremdwörter und plagt sich mit dem wichtigsten Thema ab, ob man Kaffee mit einem oder zwei l, oder mit einem oder zwei e schreibt. „Neb Vaterland magst ruhig sein.“ Nun ist Deutschland gerettet! Aber abgesehen von der frigidischen Zeit: welchen wissenschaftlichen und literarischen Wert haben die sprachkundigen Äußerungen des Herrn Dr., die ja schon in der Oberb. Volksz. von Fachleuten gebührend verurteilt wurden. Dr. S a n s B e n z a n n sprach kürzlich in der Frankfurter Zeitung von „jenen marktfreudigen Dilettanten, die alle Kunst von einem rufständigen „völligen“ Standpunkt aus bewerten und die die eigentlichen Nichtslöner unserer Zeit sind.“ —

Gerechtigkeitshalber muß aber auch gesagt werden, daß sich der Herr Abgeordnete auch frigidisch betätigt: er bedacht nämlich als Landwehrmann den Ruhader Bahnhof.

— Arbeitslosigkeit. Aus Frankfurt wird berichtet, daß die Verhältnisse bei allen industriellen Betrieben höchst ungünstig liegen, besonders in der Metallindustrie, wo die Arbeitszeit stark verkürzt ist und nach dem Ausweis des Metallarbeiterverbandes etwa 1500 Arbeitslose vorhanden sind. Aus Mitteln des Verbandes wurden am letzten Sonntag 7000 M. an Unterstützung gezahlt. In der S o l z b r a n c h e ist die Nachfrage nach Arbeitskräften wieder einmühen in Fluß gekommen, wenngleich hier lebhaft Klage geführt wird, daß zahlungsfähige Leute mit ihren

Aufträgen immer noch sehr zurückhalten. Die Zahl der im Solzarbeiterverband organisierter Arbeitslosen beträgt jetzt 240. Die Unterstützung ist in der Weise geregelt, daß für Verheiratete 6 M., für Ledige 4 M. und an die Familien der Kriegsteilnehmer pro Woche 2 M. gezahlt wird. Eine sehr hohe Arbeitslosenziffer weist auch das graphische Gewerbe auf. So zählen allein die Buchdrucker über 600 Konditionslose und nur wenige Betriebe mit voller Beschäftigung sind zu verzeichnen. In der Hauptstadt herrscht eine halbtageweise Beschäftigung vor. Der Bezirksverein des Verbandes der Deutschen Buchdrucker zählte in der letzten Woche etwa 7000 M. an Unterstützung.

Darlehenskassenscheine zu 2 und 1 Mark. Durch einen unter dem 31. August nachträglich bekanntgemachten Beschluß des Bundesrats ist die Reichsschuldenverwaltung nunmehr ermächtigt worden, außer den Darlehenskassenscheinen zu 5 Mark und zu 20 Mark auch solche auf Beträge zu 2 und 1 Mark auszugeben. Dazu wird bemerkt: Nachdem die Silberausprägung wesentlich vermehrt und erhebliche Beträge kleiner Geldmünzen in den Verkehr geleitet sind, soll die Ausgabe von Darlehenskassenscheinen in Beträgen von 2 und 1 Mark ein weiteres Mittel darstellen, um dem Mangel an kleinen Geldzeichen, die sich in der ersten Zeit nach dem Kriegsausbruch zeigte, zu beseitigen. Die Darlehenskassenscheine fließen bekanntlich im Austausch gegen Reichsbanknoten an die Reichsbank, so daß diese in die Lage kommt, auch die kleinen Darlehenskassenscheine in geeigneter Weise dem Verkehr zu übergeben. Mit der Ausgabe dieser kleinen Darlehenskassenscheine wird in den nächsten Tagen begonnen, und zwar zunächst mit solchen zu 2 Mark.

Höher geht's wirklich nimmer! Auf seiner „Eckelwiese“ gibt der Darmstädter Täg. Anzeiger folgendem Eingangsraum:

„Japanesen“.

So hießen die gelben Kulturträger bis vor noch gar nicht langer Zeit. Und der Name hatte, schon in seinem Klang, etwas unheimlich Bedeutsames. Seit etwa zwanzig Jahren, mit dem japanisch-chinesischen Krieg, bürgerte sich immer mehr der solgere Name Japaner ein, der auch europäischer klingt, wie „Japanesen“. Die gelben Herrschaften legten selbst größten Wert darauf, daß sie „Japaner“ genannt wurden, und besäßen den Ausdruck Japaneesen.

Wäre es nun nicht angebracht, wenn man das gelbe Kulturvolk, das sich so herrlich offenbart, wieder mit dem alten Namen „Japanesen“ belegte? Es würde dann schon äußerlich deutlicher, daß diese Kulturvölker nicht höher wie andere Völker bewertet werden, wie Chinesen, Eingeborene und andere „den“ mehr. Viel leicht gelingt es der Presse, den schönen Namen „Japanesen“ wieder einzuführen, indem sie sich in Zukunft nur noch dieser Bezeichnung bedient.

Um der Vaterlandsliebe willen, unter deren Flagge solche „Anregungen“ in der Regel segeln, sollten ernste Zeitungen solchen Witzsinn — man verzeihe den harten Ausdruck, aber es gibt keinen anderen dafür — selbst auf ihren Eckelwiesen keinen Raum geben.

Zu einem gewaltigen Jarenfester vor dem Herrn hat sich Herr Stitschel in der Friedberger Neuen Tageszeitung gewandt. Er bemerkt zu dem zarischen Witz über die Namensänderung von Petersburg in Petrograd folgendes:

„Wir Deutsche haben Anstoß, erstens zu sein, daß foran die deutsche Sprache nicht mehr dadurch gekündigt wird, zur Zusage der Namens der Hauptstadt des russischen Reiches benutzt zu werden. Zu wünschen wäre auch, daß die deutschen Namen in der russischen Armee verschwinden, die namentlich bei den Offizieren vorkommen. Auch sie müßten russifiziert und in Namen wie Kuznetsov, Petrowskij und dergleichen umgewandelt werden.“

Spät kommt die Einsicht, doch sie kommt.

Abbruch von Höchstpreisen in Bayern. Das bayerische Ministerium des Innern gibt bekannt: Ueber die Preisbildung verschiedener Rohstoffe, besonders des Wehls im Großhandel, ist vielfach Klage laut geworden. So wurde berichtet, daß einzelne Großmühlen den Wehlpreis von 32 auf 43 Mark und darüber gesteigert haben, obwohl sie noch mit Vorräten aus der Zeit vor der Kriegserklärung versehen waren. Solche Preistreibereien konnten schon in der ersten Zeit nach der Mobilmachung nicht entschuldigt werden. Nach Eintritt der Verkehrseinschränkungen und nach der inzwischen erfolgten Veräußerung der Getreidemärkte können derartige Ausbreitungen, die auf eine Ausbeutung der Bevölkerung hinauslaufen, unter keinen Umständen geduldet werden. Wenn deshalb der Großhandel und die Mühlen nicht sofort zu angemessenen Preisen zurückkehren, werden zum Schutze des Kleinhandels und der Verbraucher vor Überbeterung Höchstpreise in dem Großhandel festgesetzt werden. Nach dem Gesetz kann die Behörde die Vorräte übernehmen und zu den festgesetzten Höchstpreisen für Rechnung und auf Kosten des Besitzers verkaufen, wenn dieser sich weigert, zu den Höchstpreisen zu verkaufen. Für die Festsetzung des Höchstpreises ist nur die wirkliche Marktlage bestimmend.

Wie ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter ins Feld zog, darüber berichtet die Mannheimer Volksstimme folgendes: Genosse Dr. Ludwig Frank ist gestern abend zur Front abgegangen.

Die Geologen mit diesen Zeiträumen für die Entwicklung der Erdformationen und der Vesteil nicht auskommen glauben, so kommt das daher, weil sie nicht berücksichtigen, daß auch die erdbildnerischen Kräfte in kürzere Zeit um das Vielfache wirksamer gewesen wären. — Es mag dem Eindruck, als ob dieser französische Rechner ebenso falsch gerechnet habe, wie seine Kollegen im Generalstab.

Von den großen Planeten sind Merkur und Mars unsichtbar, die Venus ist den ganzen Monat hindurch etwa 1/2 Stunde lang des Abends im Südosten zu sehen. Jupiter steht immer früher am Tagesanbruch unter, so daß die Dauer seiner Sichtbarkeit allmählich wieder abnimmt bis auf etwa 6 Stunden am Ende des Monats. Saturn steht in der Mitte der zweiten Hälfte des Monats bei Sonnenanbruch hoch im Meridian; seine Sichtbarkeitsdauer nimmt bis an 7 1/2 Stunden zu.

Der Sternhimmel bietet jetzt, wo die herrlichen Bilder des Abends im Osten herauszufinden beginnen, wieder schöne Gelegenheiten zu allerlei anregenden Beobachtungen. Die Freunde der Himmelskunde sollten sie über der kriegspolitischen Knechtserei nicht ganz vergessen und der Mahnung erfrischer Männer folgen, mehr ihre gewohnte Beschäftigung zu verfolgen, als es jetzt gewöhnlich geschieht, um alles das im Gang zu erhalten, was in langer mühsamer Kulturarbeit aufgerichtet wurde und dessen Sicherung doch den Gegenstand des Kampfes bildet. Wir werden uns deshalb in unserer Berichterstattung nicht betreten lassen, solange das möglich ist.

